



Ein leises Spiel mit Farben

Lichtinstallation von Miriam Prantl im Treppenhaus des vorarlberg museums

Foto: Miriam Prantl

Die Vorarlberger Künstlerin Miriam Prantl hat für das Stiegenhaus des vorarlberg museums eine Lichtinstallation geschaffen. Die Arbeit mit dem Titel „Farben/Lichter/See“ erstreckt sich vom Erdgeschoss bis in den vierten Stock – ein leises Spiel mit Farben, die Lichtstimmungen am See nachempfunden sind. Dafür wurde im Handlauf zum ersten Stockwerk eine LED-Linie eingebaut, welche in aufwärtslaufenden Bewegungen verschiedenprogrammierte Lichtsequenzen abspielt. Zusätzlich sind an allen nördlichen und südlichen Flanken des Treppenschachts Lichtboxen installiert, die die Lichtsequenzen langsam nach oben führen. Entschleunigung, Beruhigung, Kontemplation – die Wirkung der Farben und des Lichts bereiten auf den Ausstellungsbesuch vor. Zusätzlich ergeben sich für die Besucherinnen und Besucher beim Erklimmen der Stufen immer neue Perspektiven auf die Architektur, die durch die Kunst von Miriam Prantl eine zusätzliche Aufwertung erfährt und stärker in den Fokus der Museumsgäste gerät.

mm: Miriam, wie geht es Dir in diesen seltsamen Zeiten?

Prantl: Die fehlenden Interaktionen sind nicht so ein großes Problem. Ich denke, Künstler*innen sind es gewohnt, isoliert in einem eigenen Raum wie in einer Kapsel zu arbeiten. Aber es ist einiges infrage gestellt worden und ich glaube, dass es noch lange dauern wird, bis es wieder so was wie normal wird.

mm: Was meinst Du mit „infrage gestellt“?

Prantl: Zum einen ist der Individualismus schon zur Spitze getrieben worden, es muss wieder mehr auf andere geschaut werden ... und dann braucht es eine Verlangsamung, wir können nicht immer nur rennen.

mm: Kunst ist in den vergangenen Monaten vielfach in den digitalen Raum verlegt worden. Wie hast Du diese Entwicklung wahrgenommen?

Prantl: Ich fand das toll! Vor allem die großen Museen haben hier viel gemacht und da reinzuschauen hat mir sehr gut gefallen.

mm: Eine solche Zeit kann nicht spurlos an der Kunst vorbeigehen.

Prantl: Ja, der sogenannte Zeitspiegel fließt in die Arbeit. Künstler*innen arbeiten reflexiv. Bei mir spielt immer der Raum eine wichtige Rolle und damit die Frage, wie nahe ich mein Werk an die Betrachterin und den Betrachter heranrücken kann. Mir ist wichtig, dass sie an meiner Kunst teilnehmen können, ohne dass es zu einer Zwangsbeglückung wird. Am Ende können die Zuschauer*innen selbst bestimmen, wie viel Kunst sie konsumieren wollen. Es geht darum, in die Tiefe zu kommen, Feinheiten herauszuarbeiten, das Werk in Schichten zu zerlegen.

mm: Die Leuchtkraft Deines Werks steht irgendwie sinnbildlich für die Kunst?

Prantl: Ja, Kultur hat Leuchtkraft, gerade jetzt wird das deutlich. Und aus einem Mangel heraus wird auch die Wichtigkeit klarer hervorgehoben. Wie im Übrigen ich auch glaube, dass die wirtschaftliche Stärke der Kultur zu wenig beachtet wird. Am Ende geht es um die Wertschätzung. Der Mensch

lernt bei der Betrachtung von Kunst ein neues Vokabular, er kommt in tiefere Schichten, und ich denke, das ist auch eine Form auszudrücken, wer wir sind.

mm: Wie geht es Dir wirtschaftlich?

Prantl: Ich arbeite viel mit meinem Mann (David Murray, Anm.), wir hatten offene Projekte, die weiterliefen, die helfen uns. Ausstellungen mussten aber verschoben werden. Reserven haben wir keine. Die staatlichen Hilfen haben nach anfänglichen Schwierigkeiten funktioniert. Ein Grundeinkommen wäre enorm wichtig. Ansonsten sehe ich die bürokratischen Hürden derzeit einfach zu hoch. Die junge Generation schließt sich häufig zu Gruppen zusammen, sicher eine gute Idee. Mut und Flexibilität sind da, es entsteht eine Dynamik. Kunst muss frei bleiben, sie sollte eine Herzensangelegenheit bleiben. Ich möchte etwas weitergeben können. Kunst ist Teil unserer Kulturgeschichte. Wir sehen, was einmal war und was künftig möglich sein wird.

mm: War Dir die Kunst in die Wiege gelegt?

Prantl: Ja, definitiv! Meine Eltern zeigten sich immer kunstbeflissen, Künstler gingen bei uns zu Hause ein und aus. Ich bin mit der Kunst aufgewachsen, aber lange habe ich dem Tanz den Vorrang eingeräumt. Die Überwindung der Schwerkraft faszinierte mich sehr, ich wollte Tänzerin oder am besten Astronautin werden. Malerei war für mich pure Mathematik, das hat mit Ordnung zu tun, wie beim Tanz, vor allem, wenn man die russische Methode zum Maßstab nimmt.

mm: Und wie kamst Du zum Tanz?

Prantl: Ich bin in Lustenau aufgewachsen und in St. Gallen in die Schule gegangen, wo auch Tanz angeboten wurde. Ich habe mich dann einfach bei sogenannten Auditions angemeldet, vorgetanzt und bin in Karlsruhe gelandet. Und dann habe ich mit 20 oder 21 in New York dasselbe gemacht. Allerdings wurde mir das dann bald einmal zu eng, ich wollte auch noch andere Dinge ausprobieren. Schauspiel hat mich zum Beispiel interessiert. Method Acting von oder nach Lee Strasberg will etwa die Rolle als „memory“ in den Körper bringen, damit diese dann jederzeit abrufbar ist.

mm: Tanz liegt nahe an der Musik, sie war auch ein Thema für Dich.

Prantl: Ja, ich spielte in einer Band Keyboard und war auch für den Gesang zuständig. Alternative Pop nennt man die Richtung, die wir gespielt haben, das war alles sehr elektronisch, es gibt noch Kassetten aus jener Zeit. Als ich 1986 nach London bin, habe ich in einer neuen Band gespielt und der Stil hatte sich geändert, Punktelemente kamen dazu, die klassische Gitarre spielte jetzt auch eine Rolle. Hier habe ich auch mit der Malerei begonnen und ich habe meinen Mann David kennengelernt, der mir dann beim Studium an der Akademie eine wichtige Stütze war.

mm: Der Ton macht nicht nur Musik, sondern hat ja auch was mit Farbe zu tun.

Prantl: Der Farbton ist das eine, Ordnung und Gleichgewicht beim Mischen und Verbreiten der Farbe spielen eine wichtige Rolle und kenne ich aus der Musik. Die Farbe in den Raum zu bringen, ging dann über das Licht. Für mich ein konsequenter Weg. Und mit der LED-Technik kann ich nun auch mit Linien arbeiten. Über das Abfilmen des Lichts kam ich schließlich auch zum Video. Dabei ist für mich auch der Sound als weitere



Foto: Miriam Prantl

Ebene der Wahrnehmung wichtig. Es sind eigene Kompositionen auf dem Keyboard. Es entstehen richtige Soundcollagen und ein andermal brauche ich nichts, dann herrscht Stille.

mm: Kommen wir noch zur Arbeit im Landesmuseum. Es war uns wichtig, das dunkle und zu steile Treppenhaus für das Publikum attraktiver zu gestalten und glaubten – zu Recht, wie wir am Ergebnis sehen – dies nur über die Kunst, über Deine Kunst möglich zu machen.

Prantl: Es ist toll, wenn ich auf etwas Bestehendes reagieren kann. Hier gibt es eine Architektur, die ein spezielles Material mit einem warmen Ton zeigt. Das ist ganz anders, als wenn Glas mit seinen vielfachen Reflexionen das vorherrschende Material ist. Da kannst du oft nicht vorhersagen, wie sich das Licht verhält. Ich war gespannt, wie das Treppenhaus, das ja eine Farbe besitzt, auf meine Intervention reagiert. Das Schöne ist, dass ich die Architektur hier erweitern und damit neue Einblicke schaffen konnte. Der nahe gelegene Bodensee spielt auch eine wichtige Rolle. Im Panoramaraum sieht man den See in seiner vollen Pracht und über die Lichtinstallation kommt er ins Museum herein. Die langsame Schaltung des immer noch oben fließenden Lichts ist mir dabei wichtig. Es wurden eigene LED-Kacheln entwickelt und ich hatte in Gerhard Walch und Thomas

Kottek richtige Tüftler zur Seite. Und beim Licht half mir noch Monika Stöger. Es ist für mich großartig, mit Menschen zu arbeiten, die Profis sind und gleichzeitig wissen, was ich möchte. Mein Skript und die Zeichnungen für das Museumswerk gleichen einer Partitur. Ich habe so meine Vorstellungen, wenn ich an den Ort komme, wo das Werk umgesetzt werden soll. Und dann gibt es einen intensiven Prozess der Abstimmung.

mm: Bist Du zufrieden mit Deiner Arbeit?

Prantl: Mir gefällt es gut. Der ganze Zyklus dauerte knapp 17 Minuten und bringt die ganze Höhe des Stiegenhauses wunderbar zur Geltung. Und die Arbeit passt bestens in die Zeit.

mm: Man darf hier sicher von einem Gesamtkunstwerk sprechen.

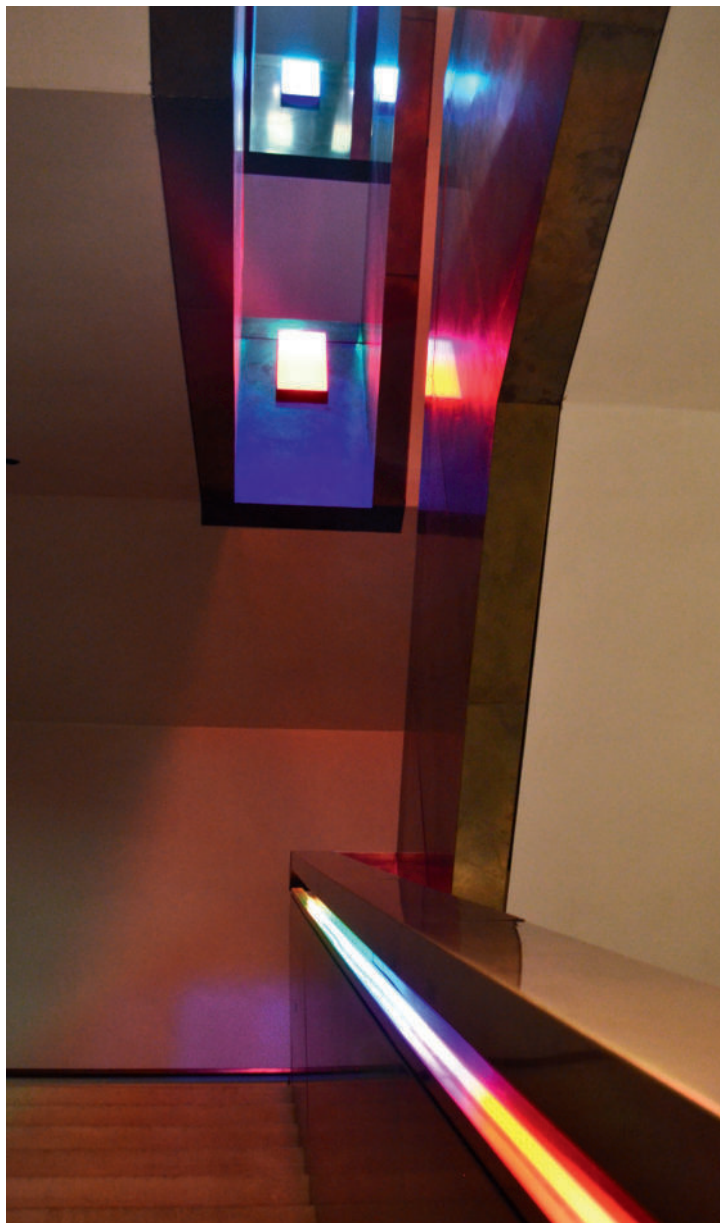
Prantl: Ja, das hat mich schon als Studentin fasziniert. Ich komme aus der Malerei, habe es aber nie gescheut über ihre Grenzen hinauszugehen.

mm: Und wovon träumst Du manchmal? Was möchtest Du noch verwirklichen?

Prantl: Ein Bühnenbild für ein Tanz- oder Theaterstück wäre aufregend!

mm: Vielen Dank für das Gespräch!

Andreas Rudigier



links
Foto: Miriam Prantl

unten:
Miriam Prantl in ihrem Atelier
Foto: David Murray

